

<b>Zeitschrift:</b>	Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons Bern
<b>Band:</b>	33 (1935-1936)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Die einstige Reichsfeste Grasburg : Geschichte, Rekonstruktion, Einkünfte
<b>Autor:</b>	Burri, Friedrich
<b>Kapitel:</b>	5: Die Hauptburg
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-370950">https://doi.org/10.5169/seals-370950</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 5. KAPITEL

### Die Hauptburg.

*INHALT : 1. Allgemeiner Ueberblick. / 2. Der Burggraben und die Zugangsbrücke der Hauptburg. / 3. Das Tor und die Schildmauer der hintern Feste. / 4. Das Hinterpörtchen und die grosse Felstreppe. / 5. Der Donjon (Wohnbau) der hintern Burg. / 6. Die Küche der Hauptburg. / 7. Das Nebenhaus der Hauptburg.*

#### **1. Allgemeiner Ueberblick über die Hauptburg.**

Die Hauptburg erhebt sich auf dem westlichsten Teile des langgestreckten Burgplateaus, auf einem halbinselartigen Felsvorsprung, der auf drei Seiten (Süden, Westen und Norden) von senkrecht abfallenden, bis zu 70 m hohen Felswänden umgeben ist und auf der vierten durch einen tiefen Burggraben von der übrigen Burg geschieden wird. Sie nimmt sich auf ihrem romantischen Horste ausserordentlich kühn und unnahbar aus und ist eine umfangreiche Burgenlage für sich. An Grösse, Stärke und Sicherheit übertrifft sie die Vorburg um ein Bedeutendes. Sie hat eine Länge von ungefähr 40 m und misst in der Breite zu vorderst 25, zu hinterst aber ungefähr 15 m. Das Burgplateau verengt sich also nach hinten ganz merklich und steigt in der gleichen Richtung auch um zirka 10 m an, so dass es sich zu äusserst zu einem besonders kühnen Felskopf erhebt. Da der felsige Boden sich zudem nach Süden ziemlich stark neigt, war es ein gewagtes Unterfangen, hier grössere Wohn- und Wehrbauten zu errichten, aber umso sicherer liess sich auf dieser höchsten und unzugänglichen Warte der Burg wohnen. Weitaus den grössten Teil des Platzes beanspruchte der grosse, heute noch stehende Wohnbau, den wir als Donjon, Palas oder Ritterhaus bezeichnen können (Punkt XVII des Situationsplanes). Er bildete mit dem dahinter liegenden Nebenhause (Punkt XVIII) die Südfassade der Hauptburg. Auf der Nordfront, wo das Burgplateau zu einem langen, schmalen Felsrücken ansteigt, war nur für kleinere Räumlichkeiten Platz. Die Baurechnungen bezeichnen

sie zusammenfassend als Garita. Sie zog sich von Punkt XVI bis XX unseres Orientierungsplanes.

Ein einheitlicher Name war der Hauptburg bei ihrer Vielgestaltigkeit nicht leicht zu geben. In den Baunotizen erscheint sie im Gegensatz zur vordern, kleinern Burg als „hinteres und inneres Haus“ (1315/17) oder als letzte Feste (ultima fortalicia, 1357/58), gelegentlich auch als „zweites“ und als „grosses Schloss“ (1394/96 und 1417/18). Deutlich wird sie verschiedene Male nach dem grossen Hauptgebäude, der Ritterwohnung, als Donjon bezeichnet. Dass damit die hintere Burg gemeint ist, wird zweimal aufs deutlichste bezeugt, indem die Rechnungen sie als „zweites Schloss oder Donjon“ und wiederum als „Donjon oder grosses Schloss“ anführen (1394/96 und 1417/18). Auch der Name der Aula, des grossen Hauptsaales, wird gelegentlich auf die ganze hintere Burg übertragen. Der in andern Burgen für das palastähnliche Hauptgebäude übliche Name „Palas“ lässt sich innerhalb der Grasburg nicht nachweisen, darf aber nach seiner sonstigen Bedeutung wenigstens für den grossen Wohnbau auch hier verwendet werden.

Vom Hauptgebäude sind noch imposante Mauerpartien erhalten geblieben, wie unsere Abbildungen (Nr. 8, 29 und 37) zeigen. Sie lassen ahnen, wie gewaltig einst die ganze Anlage ausgesehen hat, als sie noch unversehrt dastand. Von verschwundenen Teilen zeugen verschiedene Einschnitte im Sandsteinfelsen und nicht zuletzt die Angaben der savoyischen und bernisch-freiburgischen Vogtrechnungen, die eine eigentliche Rekonstruktion der hintern Feste ermöglichen. Es liegt in der Aufgabe dieser Studie, ihnen im besondern nachzugehen. Auf unserm Rundgang fassen wir zunächst die Zu- und Ausgänge der hintern Burg ins Auge, wenden uns nachher den auf der Südfront stehenden Ruinen der Hauptgebäude zu und gehen schliesslich nach den Angaben der Rechnungen den verschwundenen Gebäulichkeiten der kahl gewordenen Nordfront nach. Wir beginnen mit der Beschreibung des Hauptzugangs.

## **2. Burggraben und Zugangsbrücke der Hauptburg.**

Ein mächtiger, heute von Tannen und Buchen besetzter Burggraben, der vierte und letzte dieser Feste, zieht sich als typischer Abschnittsgraben unmittelbar vor der hintern Burg durch und legt sich schützend vor deren Hauptzugang (Ziffer XV des Orientierungsplanes). Er besitzt eine Länge von zirka 25 m, eine Breite von 15 m und eine Tiefe von 8—10 m, scheint einst aber tiefer gewesen zu sein. Seine Wandungen und Formen sind bis heute gut



Nr. 29

A. Hegwein

## Die Hauptburg (Schildmauer mit dem Tore)

erhalten geblieben, weil sie zum grössten Teil aus anstehenden Sandsteinfelsen bestehen. Auf der Südseite fällt der Graben unvermittelt über schwindlige Tiefen zur Sense ab; auf der Nordseite aber ist er durch eine schmale ausgehauene Felsrippe, die Fortsetzung der nördlichen Ringmauer, abgeschlossen. Noch heute bildet

er ein Hindernis für die Annäherung an die hintere Burg und muss im Süden und Norden umgangen werden.

Einst führte eine Brücke darüber hin und leitete zum letzten Tore. Die Rechnungen bezeichnen sie als „hintere Brücke“, als „Brücke der innersten Feste“, als Brücke „des Donjons“, als „Brücke, auf welcher man zu dem hintern Hause gelangt“, als „Brücke“, die „zwischen dem Donjon und dem Schlosshofe“ lag, und auch als „innere“ und „letzte Brücke“ (*ultima pons*). Sie war, wie aus vielen Reparaturen hervorgeht, aus Holz gebaut<sup>1)</sup> und bestand wie die vordern Brücken aus einem festen äussern Teile, der auf eichenen Jochen ruhte, auch mit einem Dache und seitlichen Wandungen versehen war, und einem beweglichen, unmittelbar vor dem Tore liegenden innern Teil, der eigentlichen Zugbrücke.

Bei den mancherlei Reparaturen, welche die Holzbestandteile der Brücke erheischten, wird auf einige Einzelheiten genauer hingewiesen. 1343/44 musste die „Brücke des Donjons“, weil sie „sehr alt, verfault und zerfallen“ war (qui erat vetustissimus et putrefactus ac ruptus), mit „eichenen Schwellen und Säulen“ versehen werden, was 20 Taglöhne für die Zimmerleute und 20 Taglöhne für die Handlanger ausmachte. 1357/58 wurden „an der letzten Brücke“ drei Balken von 6 Klafter Länge und ein neues „Joch“ verbaut und auf „beiden Seiten gute und neue Schutzwände“ (*im pare bone et nove ab utraque parte*) angebracht. Die Brücke wurde damals auch „der ganzen Länge nach“ (*de longo*) mit Schindeln bedeckt. 1369/75 verausgabte der Kastellan 20 Goldgulden (flor. auri parvi ponderis), um die Schwellen, die Strebebalken, die Joche und die Brückhölzer aus Eichenholz völlig neu (*de novo*) wieder aufzubauen zu lassen<sup>2)</sup> und sowohl das Dach als die Seitenwände über und über mit Schindeln zu bedecken. Schon 1394/96 war diese Brücke wieder so morsch und zerfallen, „dass niemand sicher über dieselbe zum zweiten Schloss oder Donjon gehen konnte“<sup>3)</sup>. Nun erbaute man zunächst für „zwei Joche der Brücke“ zwei Eichenstämme und vier tannene Balken von je 30 Fuss Länge, welches Mass ungefähr der einstigen Tiefe des Grabens entsprach. Und für das übrige Gebälk verbrauchte man 16 tannene Balken von 30 und 40 Fuss Länge, wobei ausdrücklich bemerkt wird, dass diese

<sup>1)</sup> R. 1314/15, 1317/18, 1343/44, 1357/58, 1369/75, 1377/79, 1394/96 und 1410/12.

<sup>2)</sup> Por les suys, brachiis et iugis etc.

<sup>3)</sup> R. 1394/96, *Opera castri: qui prius erat taliter putrefactus et vastatus, quod nullus per dictum pontem securus transire poterat ad secundum castrum seu donjonem...*

40 Fuss „die ganze Länge der Brücke ausmachten“. Da der Graben ungefähr 50 Fuss breit ist, verblieben für die bewegliche innere Brücke (Zugbrücke) somit noch zirka 10 Fuss<sup>4)</sup>. In den Jahren 1394/96 wurden überdies „sowohl für das Dach als den Mantel der genannten (festen) Brücke“  $2\frac{1}{2}$  Dutzend Dachlatten, 6000 Schindeln und 6000 „verstärkte Dachnägel (clavini reforciati)“ verwendet. „Zwei Zimmerleute aus Alemannien“ arbeiteten 14 Tage an diesem Werke. Auch 1410/12, bei Anlass der Oltingerwirren, war diese Brücke wieder „beinahe unbrauchbar geworden“ und musste mit den andern Brücken ausgebessert werden.

Der innere, bewegliche Teil, die eigentliche Zugbrücke, begegnet uns in den Baurechnungen nur selten mit Namen, weswegen wir über ihr Aussehen nur wenig erfahren. Wie die andern Zug- oder Fallbrücken wurde sie anfänglich nur mitteils Seilen bedient. Verschiedene Anschaffungen deuten darauf hin, und die Rechnung der Jahre 1343/44 meldet ausdrücklich, dass für die vier Zugbrücken vier Seile angekauft wurden, was für jede derselben ein Seil ausmachte. Bald nachher wurden die Seile durch eiserne Ketten ersetzt, verfertigte doch der zu Schwarzenburg wohnhafte Schmied Wilhelm von Bern anno 1357/58 „für die Zugbrücken des Schlosses drei Eisenketten, eine grosse und zwei kleinere“<sup>5)</sup>. Die Rechnung des Jahres 1377/79 erwähnt den Ankauf eines Eisenhakens, der „zum Aufziehen der genannten (intern) Brücke“ dienen sollte. Die eigentliche Britsche der Zugbrücke bestand aus massivem Eichenholz, war aber auch so noch dem Sturm und Wetter stark ausgesetzt. 1357/58 z. B. wurde „die Zugbrücke innerhalb der Grasburg durch das Ungezüm des Windes zerbrochen“, und 1417/18 war „die Zugbrücke, welche zwischen dem Donjon und dem Schlosshofe lag“, infolge Verwitterung gänzlich „zerstört und verwüstet“. In der bernisch-freiburgischen Zeit entzieht sich diese hintere Brücke unserer Kontrolle. Es ist möglich, dass man sie nicht mehr unterhielt, weil man auch über die Ringmauer zur Hauptburg gelangen konnte.

Vorspringende Felsschwellen und Balkenlager, die unter dem anschliessenden Tore liegen, deuten darauf hin, dass die Brücke

<sup>4)</sup> R. 1394/96, Opera castri: Item pro quatuor grossis peciis sapini facientibus totam longitudinem dicti pontis, qualibet longitudinis 40 pedum...

<sup>5)</sup> Ob eine über dem Tore angebrachte, 1904 vermauerte Oeffnung (Abbildung Nr. 30) dazu diente, das Seil oder die Kette in die Burg hineinzuleiten, wissen wir nicht.

einst auf einer dem Tore vorgebauten Plattform ausmündete und in einem kleinen hölzernen Vorbau verankert war. Die Baurechnung der Jahre 1369/75 bestätigt diese Vermutung, indem sie bei der Erneuerung „der Brücke des hintern Schlosses“ einen solchen Vorbau ausdrücklich erwähnt und als „Logia<sup>6</sup>“), welche die Zugbrücke aufnahm“, bezeichnet. Er war mit Schindeln bedeckt, die damals ausgebessert werden mussten<sup>7</sup>), und wird auch sonst aus Balkenwerk bestanden haben, wie die vielen rings um das Tor angebrachten Balkenlager annehmen lassen (Abbildung Nr. 31). Einen ähnlichen Vorbau besass beispielsweise die Aula des Schlosses Corbières, wobei zu beachten, dass er dort ausdrücklich als „Logia oder Eingang der Aula (logia seu introitus aule)“ bezeichnet wird<sup>8</sup>). Ebenso lässt sich in den Rechnungen von Chillon der Ausdruck Logia auf balkonartige Vor- oder Anbauten beziehen<sup>9</sup>), auch wenn er im übrigen eine angebaute Wohnung (V, 7)<sup>10</sup>) oder eine Wohnung überhaupt bedeutet<sup>11</sup>).

In die Logia, welche dem Tore der Hauptburg vorgebaut war, mündete wahrscheinlich auch ein kleiner Nebenzugang ein, der von der nördlichen Ringmauer her zum Haupttore leitete, wie Balkenlager zwischen der Ringmauer und der Toröffnung (Abbildung Nr. 31) und ein daselbst um zirka 1 m vorspringendes Felsband<sup>12</sup>) vermuten lassen. Nur so ist es begreiflich, dass 1379/81 von der Wiederherstellung der „Gänge der hintern Brücke (alliorum pontis posterioris)“, also von mehreren sich hier treffenden Gängen die Rede sein kann. Wenn die Hauptbrücke etwa unbrauchbar war, was gelegentlich der Fall sein möchte, wird noch die von der nördlichen Ringmauer abzweigende Holzgalerie (Gang) den Zutritt zum hintern Tore vermittelt haben.

<sup>6</sup>) Annexe au bâtiment principal, Brüchet, le château de Ripailles, S. 617.

<sup>7</sup>) R. 1369/75, Opera castri: Item pro tectis faciendis supra logiam recipientem pontem levatorium (castri posterioris) ...

<sup>8</sup>) Nach den savoyischen Vogtsrechnungen des Schlosses Corbières (speziell der Rechnung der Jahre 1378/79), die sich in einer Kopie im Staatsarchiv Freiburg vorfinden.

<sup>9</sup>) E. Chavannes, Comptes de la châtelainie de Chilon de 1402/03, Mémoires et documents de la Suisse romande, série II, tome II, pag. 90.

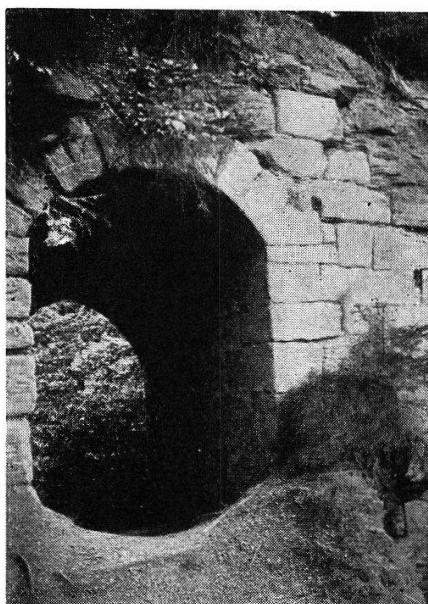
<sup>10</sup>) Ducange, Glossarium, logia.

<sup>11</sup>) Im Italienischen bezeichnet man die eingebaute, offene Laube (Bogenhalle) noch heute als Loggia (loddscha).

<sup>12</sup>) Es wurde bei den Renovationsarbeiten stark abgemeisselt.

### 3. Das Tor und die Schildmauer der hintern Burg.

Ueber die letzte Brücke und durch die anschliessende kleine Logia gelangte man zum Haupteingang der hintern Feste, zum hinteren Tore. Zur Unterscheidung von dem vorderen und mittleren Tore wurde es ausdrücklich als „hinteres Tor“ (porta posterioris) und 1363/65 als „Tor der Aula“ bezeichnet. Es liegt in



Nr. 30

H. Türler

Das Tor der Hauptburg  
(Innenseite)

der Hauptfassade der hintern Burg und blieb deshalb mit dieser verhältnismässig gut erhalten, wie aus den Abbildungen Nr. 29 und 30 zu ersehen ist. Von aussen gesehen liegt dieses letzte Tor etwa 10 m über der heutigen Sohle des vorgelagerten Burggrabens und erscheint als eine hübsche Spitzbogenpforte von 2,40 m Höhe und 1,60 m Weite. Hinter der Toreinfassung aber erweitert es sich zu einem schönen Stichbogengewölbe von 3,10 m Höhe und 1,80 m Weite (Abbildung Nr. 30) und hat, der Mauerdicke entsprechend, eine Tiefe von 2,30 m. Der verhältnismässig flache und niedrige Spitzbogen gibt ihm deutlich frühgotisches Gepräge. Der hölzerne Torflügel ist längstens verschwunden und findet in den Baurechnungen keine ausdrückliche Erwähnung. Nur auf die Eisenbeschläge wird darin hingewiesen. So berichtet die Rechnung der Jahre 1377/79 von „einer ins hintere Tor eingesetzten Eisenspange“<sup>13)</sup>,

<sup>13)</sup> R. 1377/79, Opera castri: ...una esparra ferri posita in porta posteriori ...

und 1357/58 vernehmen wir, dass acht Angelzapfen und 6 Eisen-spangen (eventuell Eisensparren, esparra) in die Tore des genann-ten Schlosses eingesetzt wurden<sup>14)</sup>.

Hinter der Toreinfassung lassen sich Spuren der einstigen Sperrvorrichtungen nachweisen, die als starke Riegel hier angebracht waren. Nach der Grösse und Tiefe der noch erhaltenen, anno 1904 allerdings zum Teil vermauerten Riegellager zu schlies-sen, gingen starke, wahrscheinlich hölzerne Riegel sowohl über den oberen als den untern Teil des Tores und konnten beim Oeffnen der Pforte in lange Mauergänge zurück geschoben werden. Zwei an-dere, wahrscheinlich kürzere Riegel scheinen ober- und unterhalb der Hauptriegel am Torflügel selber angebracht gewesen zu sein; ihre Widerlager greifen weniger tief in die Mauer hinein.

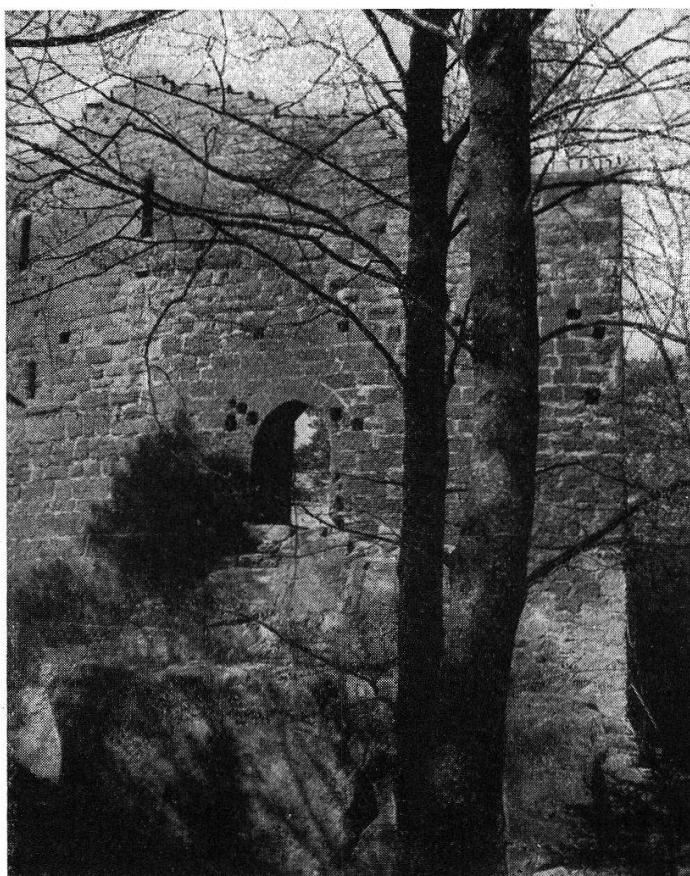
Die Tormauer, auf die wir im Weitern unsere Blicke lenken, erhebt sich unmittelbar hinter dem Burggraben zu einer Höhe von über 25 m und hat eine Länge von 22,5 m, so dass sie das ganze Burgplateau der Breite nach abzusperren vermag und den Hauptschutz für den dahinter liegenden Donjon, dessen Ost-fassade sie zugleich ersetzt, und damit für die ganze hintere Burg bildet. Im Grundriss steht sie in der Mitte gegen den vorgelagerten Burggraben hin schildartig und trotzig vor. Sie zeichnet sich aber auch durch ihre gewaltige Dicke und bedeutende Höhe aus, so dass man den Eindruck hat, dass sie eine verstärkte Mauer, also eine Schildmauer im eigentlichen Sinne des Wortes war. Die Dicke der Mauer macht in den drei untern Stockwerken 2,60 m aus, ist also bedeutender als die des vordern grossen Streitturmes und verjüngt sich im vierten Geschosse und darüber, wo sie giebelartig ansteigt, um mehr als 1,50 m, also auf zirka 1 m. Bis zu einer Höhe von ungefähr 8 m ruht sie im nördlichen Teile auf anstehen-dem Felsgestein, konnte also nicht so leicht untergraben werden.

Nur spärliche Schiess- und Lichtlücken sind in die-ser Schildmauer angebracht; eigentliche Fenster fehlen, so dass sie ausschliesslich wehrhaften Charakter trug. Man beachte dazu die Abbildung Nr. 31, welche die Mauer von aussen und die Abbildung Nr. 37, welche die Mauer von der Innenseite her zeigt. Eine erste, aussen nur 12 cm weite und 1,50 m hohe Schiesslücke, die nach innen sich auf 1,60 m erweitert, liegt im zweiten Geschosse. Eine zweite, 80 cm hohe Scharte findet sich im dritten Geschosse. Zu ihrer Bedienung war in der Mauer eine hübsche, fast zwei Meter

---

<sup>14)</sup> R. 1357/58, Opera castri: Pro emptione... 8 angonorum et 6 espar-rarum ferri positarum in portis dicti castri...

weite und 1,62 m tiefe Mauernische ausgespart, der auch die seitlichen Steinsitze nicht fehlten. Die Ritter mögen sich vom nebenan liegenden Saale aus oftmals in diesen versteckten Winkel zurückgezogen haben, um hofwärts Ausschau zu halten. Das Stichbogen gewölbe, das einst darüber lagerte, ist längstens verschwunden



Nr. 31

Stadtbaumt Bern

Hauptburg: Ostfassade mit Balkenlagern  
(nach der Renovation)

und wurde bei der Renovation durch eine flache Zementdecke ersetzt. Zwei weitere, unregelmässig verteilte und ungleichartig gestaltete Lucken liegen in der Wand des dünner aufgebauten vierten Geschosses, und ebendaselbst findet sich in der Südostecke ein kleines geviertes Dachfensterchen von 1,2 m Höhe und 0,90 m Weite. Frei schweifte der Blick von hier aus über den Hof und die vordere Burg, und hier wahrscheinlich war auch ein Aufzug angebracht, um Holz, Lebensmittel und Wasser hinauf zu ziehen, da die Küche der Hauptburg auf dem gleichen Boden lag<sup>15)</sup>). Auf dieses

<sup>15)</sup> Andern Zwecken mag der schon erwähnte „Haspel“ des vordern Turmes gedient haben.

Fenster wird sich die Nachricht beziehen, dass der Amtmann 1489 „zu dem Tachvänster“ und wiederum 1517/18 „zu dem gleebli (läubli?) und zu dem tachtürli“ ein Seil ankaufte (2 s.).

Für die Verteidigung der grossen und wichtigen Schildmauer und des Tores genügten die wenigen kleinen Schiesslücken nicht. Höher liegende Zinnen und der sonst auf Mauern übliche Wehrgang fehlten, weil die Fassade Giebelform hatte. Um so mehr müssen wir auf der Grabenseite einige vorgebaute „hölzerne“ Wehreinrichtungen erwarten. Nach einer Reihe von wagrecht nebeneinander liegenden Balkenlagern (Abbildung Nr. 31) darf man vermuten, dass sich einst eine hölzerne Wehrlaube in der Höhe des dritten Stockes über die Aussenseite des Hauses hinzog und speziell zur Verteidigung des Mauerfusses diente. Das 1379/81 erwähnte „Dach neben der Küche“, die angrenzend auf der Innenseite der Schildmauer lag, wird mit dem Dache dieser Laube identisch sein.

Unmittelbar über dem Tore, dem am meisten gefährdeten Teile dieser Front, war zudem ein eigentlicher Erker, eine sogenannte Pechnase angebracht. Unsere lateinischen Texte bezeichnen sie als Eschif, als Pinaculum und als Bretesche, welche Ausdrücke übereinstimmend auf hölzerne, aus den Mauern vorstehende Vorbauten hinweisen, wie wir dies bei Besprechung des vordern Turmes schon gezeigt haben. Das „Eschif, welches über dem Tore der Aula lag“, das also dieses letzte Tor zu schützen hatte, wird in der Rechnung der Jahre 1363/65 ausdrücklich bezeugt. Man verbaute damals an seinem Dache 9000 Schindeln und 9000 Nägel<sup>16)</sup>. Uebereinstimmend weist auch die Rechnung der Jahre 1417/18 auf eine solche „Pechnase (pinaculum) oder Bretesche des Donjons oder des grossen Schlosses“ hin; ihr Dach musste damals repariert werden<sup>17)</sup>.

Es ist zu beachten, dass die Rechnungen nur für die laubenartigen Vorbauten des vordern und hintern Tores, nicht aber für andere Erker die Bezeichnung Pinaculum verwenden. Ohne Zweifel geht daraus hervor, dass es sich dabei um Pechnasen im eigentlichen Sinne des Wortes handelt, nämlich um Torvorbauten, aus welchen dem eindringenden Feinde Pech, Feuer und allerlei

<sup>16)</sup> R. 1363/65, Opera castri: Libravit... in tecto echiffe supra portam aule reficiendo de novo mense octobris 1363 videlicet in 9000 scindulorum... et 9000 clavini...

<sup>17)</sup> R. 1417/18, Opera castri: Tectum pinaculi seu bertrachie donionis seu magni castri.

Geschosse entgegengeschleudert werden konnten. Die Bezeichnung zeigt in ihrer lateinischen Form übrigens eine gewisse wörtliche Uebereinstimmung mit der deutschen. Pinaculum scheint die blosse Uebersetzung von Pechnase zu sein oder umgekehrt, führt sich doch beiderorts die erste Silbe auf Pix oder Pech und die zweite auf Nasus oder Nase zurück. Wie die vordere Pechnase, war offenbar auch die hintere nur aus Holz gebaut, was die tief in die Mauer eingreifenden Lager der Balken, welche den Erker trugen, noch deutlich bestätigen.

Am „Mauerwerk“ der grossen Schildmauer scheinen nur selten Reparaturen notwendig geworden zu sein. So weit die savoyischen Rechnungen darüber Auskunft geben, kann eine einzige Gesteinsreparatur darauf bezogen werden. Anno 1394/96 wird wörtlich gemeldet, seien „für die Ausbesserung der äussern Mauer der Küche“, die sich auf der Innenseite an die Schildmauer anlehnte, 20 Goldgulden verausgabt worden, und diese Summe habe den Wert von zwei Klaftern Neumauer ausgemacht. Da die Rechnung überdies noch beifügt, die Mauer der Küche sei „auf der östlichen Seite“ reparaturbedürftig gewesen, so wird ihre Ausbesserung ohne Zweifel die Aussenseite der Schildmauer betroffen haben. Zu dieser Annahme stimmt, dass bei der Arbeit hohe Baugerüste erstellt werden mussten (die Kosten waren in der genannten Summe inbegriffen) und dass „diese Gerüste (pontes) wegen der Höhe des Felsens und der Mauer infolge der schlechten Zugänglichkeit schwierig zu befestigen waren“<sup>18)</sup>. Nur hohe Gerüste konnten von der Tiefe des Grabens bis zur Küche, die im vierten Geschoß lag, emporreichen.

An den Fundamenten der Schildmauer ist eine zirka stockwerkhohe Mauerpartie nördlich des Tores speziell zu beachten. Sie besteht im Unterschied zu der übrigen Mauer aus kleinern, deutlich geschichteten Sandsteinquadern, die der grössern Morschheit wegen bei der Renovation (1931) auf die Flucht der übrigen Mauer abgemeisselt wurden, vorher aber um zirka 2 dm vorstanden. Auf der Seite des Tores, etwa 1,5 m davon abstehend, wird sie durch eine senkrechte Fuge, die allerdings heute

---

<sup>18)</sup> R. 1394/96, Opera castri: Libravit... in reparatione muri exterioris coquine castri... primo 2 magnas theysias muri videlicet in muro coquine dicti castri a parte orientali, que due theysie costabant tam pro lapidibus, thonis et aliis necessariis quam pro pontibus, quos difficiliter ibidem propter altitudinem ruptis et muri ad (ac?) malum attractum (?) dicti castri firmari poterant, 20 flor. auri vet.

verpflastert ist, vom übrigen Gestein deutlich geschieden, scheint also auf dieser Seite keine Bindung zu besitzen. Nordwärts reicht sie bis an den Rand der Schildmauer hinaus. Man hat den Eindruck, dass es sich hier nicht nur um anderes Gestein, sondern um den Rest einer ältern Mauerpartie handelt, auf die dann die heutige Schildmauer auf- und angebaut wurde. Auf ähnliche Altersunterschiede im Gestein stiessen wir im vordern Turme, und ebenso lassen sich in der vordern Schildmauer (III, Alinea 2) und im verschwundenen hintern Turme (VI, 4) „ursprüngliche“ Anlagen von „spätern“ unterscheiden (Vergleiche Abb. Nr. 29, rechts).

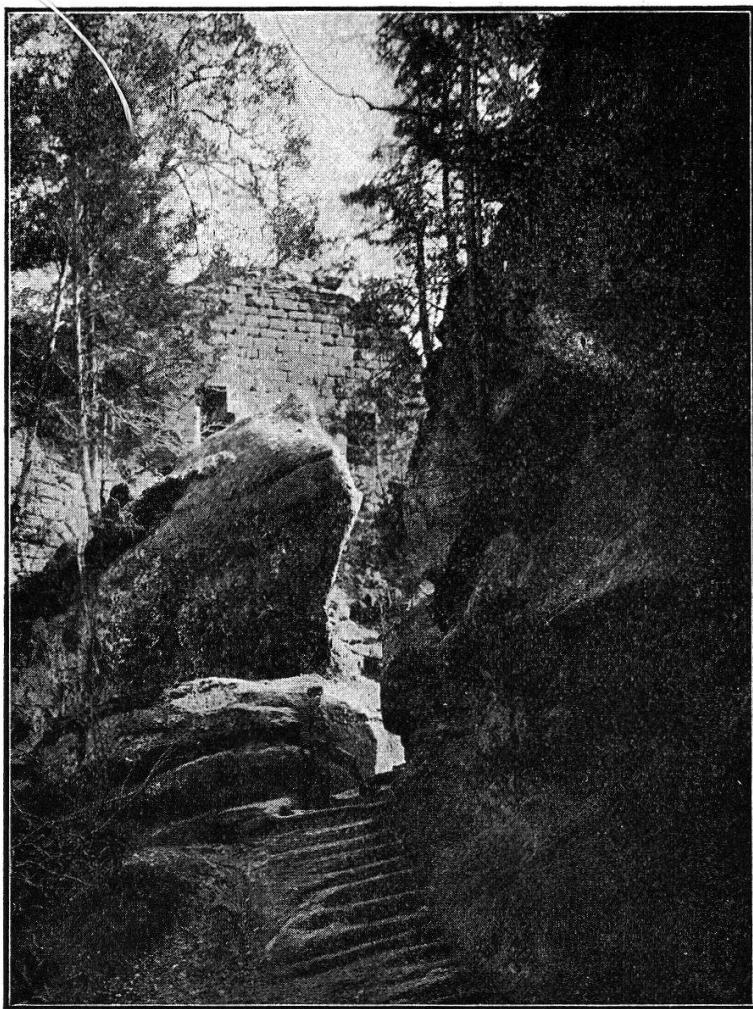
Von der Schildmauer und dem Haupttore wenden wir uns dem auf der Nordseite angebrachten Nebenzugang der Feste zu, der heute den bequemsten Eingang in die hintere Burg bildet.

#### **4. Das Nebenpförtchen und die Felstreppe der Hauptburg.**

Aehnlich wie die Vorburg besass die hintere Feste auf der dem Zugang abgekehrten Nordseite ein kleines Neben- oder Hinterpförtchen. Wie das vordere, war es auch sehr tief im Niveau des Erdgeschosses angebracht. Es führt aber nicht, wie jenes, durch eine Ringmauer hindurch, sondern ist als 1 m weiter, 4 m tiefer und 5 m langer Durchgang in die auf der Nordseite der Hauptburg liegende Felsrampe eingeschnitten (bei Punkt XVII der Planskizze). Auf der Aussenseite zeigt der behauene Felsen noch heute Balkenlager und andere Spuren der einstigen Türeinfassung (Abbildung Nr. 32). Das Holzwerk der Eingangstüre und das Gewölbe der einstigen Decke aber sind längstens verschwunden. Die Baurechnungen bezeichnen dieses Hinterpförtchen lateinisch als posterla und postella, wie solche geheime Ausgänge genannt wurden<sup>19)</sup>. Zweimal nehmen sie darauf Bezug. 1314/15 handelt es sich um den Ankauf eines Schlosses „für die Türe des Hinterpförtchens der Burg“ (pro hostio postelle castri); 1343/44 aber vernehmen wir, dass das „Pförtchen des Donjons auf der Seite der Krankenstube“ infolge seiner tiefen Lage vermauert werden musste, „weil man befürchtete, dass jemand daselbst böswilligerweise ein- oder ausgehen könnte“<sup>20)</sup>. Für 4 Mäss Kalk zahlte der Kastellan 3 s. und für die Taglöhne eines Steinhauers und eines Handlängers

<sup>19)</sup> Ducange, Glossarium.

<sup>20)</sup> R. 1343/44, Opera castri: In posterla donionis a parte maladerie muranda, quia dubidatur, ne aliquis pro malo exiret vel intraret per eandem, pro 4 cupis calcis, emptis ad idem, 3 sol, pro stipendiis unius lathomii per unam diem et unius manuoperarii 6 s.



Nr. 32

A. Hegwein

Hinterpförtchen und oberer Teil der Felstreppe

6 s. Der Hinweis auf den Donjon und die Krankenstube zeigt deutlich, dass es sich um das hintere, nicht das vordere Geheimpförtchen handelte.

Vom Ausfallspförtchen weg führte eine grosse, zum Teil noch erhaltene Felstreppe den nordwestlichen Abhang hinab bis ungefähr in halbe Höhe des Burgfelsens. Sie blieb lange unter Schutt und Gehölz verborgen, bis sie im Jahre 1901 wieder aufgefunden wurde. Ein nicht verschüttetes, aber abgelegenes Felspförtchen, das an deren unterem Ende liegt, gab Anlass dazu, wie Lehrer Fritz Bürki, der die ersten Spuren entdeckte, in seiner Broschüre über die Ruine Grasburg genauer berichtet<sup>21)</sup>. Die

<sup>21)</sup> Diese Broschüre, „die Ruine Grasburg“, von Fritz Bürki, erschien zuerst im Verlag des Bernertagblatt und wird demnächst vom Verkehrsverein Schwarzenburg (Buchdruckerei Gerber) neu herausgegeben.

Ausgrabung erfolgte durch das bernische Stadtbauamt bei Anlass der ersten Renovation der Grasburg, zur Hauptsache im Jahre 1904. Heute liegt diese Treppe wieder ziemlich frei vor uns und erregt durch die Kühnheit der Anlage und ihre Ausdehnung unsere Bewunderung. Sie misst in der Länge ungefähr 80 m und hat an den



Nr. 33

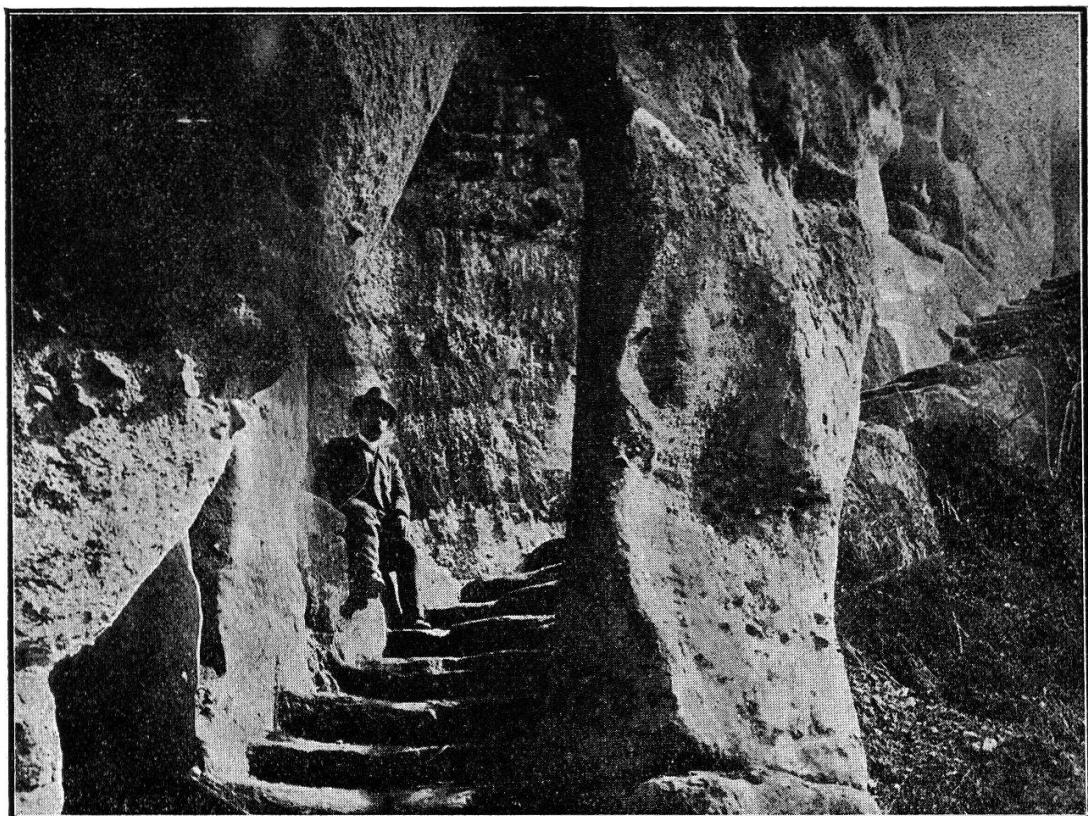
F. Bürki

Felstreppe der Hauptburg (Mitte)

besterhaltenen Stellen eine durchschnittliche Breite von einem Meter. Das Gefälle macht ungefähr 25 m aus. Sie zieht sich von der Nordseite der Burg auf die Westseite hinüber, wo sie, eingeschmiegt in die Felsen, eine grosse, nach Süden ausgreifende Schleife bildet (Orientierungsplan Ziffer XXI—XXIII).

Auf den obersten Teil dieser Treppe, wo die Spuren stark verwischt sind (Abbildung Nr. 32), scheint sich eine Stelle der savoyischen Baurechnung der Jahre 1363/65 zu beziehen. Sie redet von einer „unterhalb der Küche der Aula gelegenen Treppe“, neben welcher zur Behebung eines Mauerschadens ein gewisses Pfahlwerk provisorisch errichtet werden musste, „damit niemand durch

den genannten Ort ins Schloss eintreten könnte“<sup>22)</sup>). Nun reichte die Küche der Aula bis an die Nordfront der Hauptburg, und so kann die „unterhalb der Küche“ liegende Treppe nur mit dieser grossen Felstreppe identisch sein, die damit wenigstens einmal genannt und in das frühere Bild der Grasburg eingeordnet wird.



Nr. 34

A. Hegwein

Unterer Teil (Portal) der Felstreppe

Recht gut erhalten sind die im Felsen ausgehauenen Stufen noch im mittleren und unteren Teile der eigenartigen Anlage. Bei Punkt XXII, wo sie an den Rand der jäh abfallenden westlichen Felswand hervor tritt und in einem spitzen Winkel abbiegt, bildet sie eine hübsche Felsrotunde, die wie ein Adlerhorst über grausigen Tiefen schwebt und für die Besucher durch eine Sperre (Eisenstange) gesichert werden musste. Von hier aus klettert die Treppe, eng angeschmiegt an die glatte „Fluh“, auf schmalen, aber noch

<sup>22)</sup> R. 1363/65, Opera castri: Et pro palicia refienda de novo iuxta gradus subtus coquinam aule existentes, ubi murus est pravus et nullus valoris, ad eo quod nulius possit per dictum locum intrare castrum... 3 flor. boni ponderis.

deutlich ausgeprägten Stufen schräg abwärts (Abbildung Nr. 33) und nimmt sich gerade in diesem Teile ausserordentlich kühn aus. Zu unterst, bei Punkt XXIII, durchbricht sie tunnelartig einen riegelartig vorspringenden, zirka 5 m breiten Felssporn und endigt damit in einem Felspförtchen, ja, in einem eigentlichen Felsportal<sup>23)</sup>, das den untern Abschluss der Treppe bildet (Abbildung Nr. 34). Reste von Balken- und Riegellagern lassen erkennen, dass es einen Türverschluss und die üblichen Sperrvorrichtungen besass. Weiter abwärts sind keine Treppenstufen mehr nachweisbar; ein Abstieg zur Sense ist von hier aus auch ohne solche möglich, da die vorgelagerten Felsbänder von da an niedriger werden.

Die grosse Treppe lag auf der dem Hauptzugang abgekehrten Seite der Burg. Sie war, halb versteckt und schwer zugänglich, eine Geheimtreppe im eigentlichen Sinne des Wortes. Selbst im Belagerungsfalle konnten die Burgbewohner auf diesem Wege mit der Aussenwelt in Verbindung treten und vom nahen Senseufer aus Wasser oder Proviant in die Feste einschmuggeln. Sehr wahrscheinlich spielte diese Treppe auch eine wichtige Rolle bei der Verteidigung der Nordfront und bildete offenbar einen versteckten Zugang zu den Palisadenzäunen, von denen schon bei der Besprechung der Vorwerke die Rede war (S. 112 ff.).

### 5. Der grosse Wohnbau (Donjon) der Hauptburg.

Das Hinterpförtchen führt mitten in das Hauptgebäude der hintern Burg, in den Donjon oder das Ritterhaus hinein (bei Punkt XVII des Orientierungsplanes). Es ist dies der grösste und imposanteste Teil der ganzen Burganlage, ein Bau, der sich durch seine Grösse, Stärke und Eleganz zugleich auszeichnet. Auf drei Seiten, im Osten, Süden und Westen, ragen die gewaltigen Mauern noch drei Stockwerke, ja auf der Zugangsseite, in der schon erwähnten Schildmauer, mehr als vier Geschosse hoch empor (Abbildung Nr. 37). Verschwunden ist dagegen die einstige Nordwand des Gebäudes, so dass das Haus hier offen stehen würde, wenn nicht die schon erwähnte, auf der Nordfront der Hauptburg durchziehende Felsrampe einen sichern Abschluss bildete. Immerhin sind auch hier noch spärliche Spuren einer dünnen, etwa 1 m dicken innern Abschlusswand erhalten geblieben, wie unsere Planskizze (Abbildung Nr. 43) zeigt. Der eigentliche Donjon erstreckte sich also

---

<sup>23)</sup> Es ist dies das Felspförtchen, das zu der Entdeckung der Fels-treppe Anlass bot, da es nicht verschüttet war.



Nr. 35

A. Hegwein

Hauptburg: Südwand des Donjons  
(vor der Renovation)

nordwärts nur bis zu dieser Zwischenmauer und bis zum Haupttor, so dass auf der Nordfront noch Platz übrig blieb für andere Gebäudelichkeiten, die jener Felsrampe aufgesetzt waren und zusammen als Garita bezeichnet wurden.

Die stehengebliebenen Außenmauern des Donjons weisen in den drei untern Stockwerken eine ausserordentliche Dicke von 2,6 m auf, sogar auf den dem Angriff abgelegenen Seiten; sie stempen ihn damit zum stärksten Bau der Grasburg. Auf der Innenseite stehen die obern Stockwerke gegenüber den untern um je 1 dm zurück, so dass dadurch kleine Gesimse gebildet werden, auf welchen die Böden ruhten, soweit sie nicht in Mauerfugen eingefügt waren. Im vierten Geschosse verjüngt sich die Mauerdicke auf etwa einen Meter. Das Gestein, das für diese Mauer verwendet wurde, besteht von den Fundamenten an bis zum Giebel aus grossen Sandsteinquadern, die meist glatt behauen sind und nur auf der Aussenseite des Hauses einige Rundbuckel aufweisen. Steinmetzzeichen konnten bis jetzt keine entdeckt werden. In der Mauerfüllung, die aus Mörtel und allerlei Gesteinsbrocken besteht, fallen eigentümliche gevierte Gänge auf, in denen sich noch Reste

von Eichenbalken finden, die einst längsweise durch die Mauern liefen und ihnen Festigkeit verliehen, wie das auch auf andern Burgen nachgewiesen werden kann.

Auf der Ostfront nimmt sich der Donjon mit der grossen, schon besprochenen Schildmauer als typischer Wehrbau aus. Die Südfront aber stempelt ihn mit ihren hohen Lichtlücken, breiten Fenstern und hübschen Türen zum Wohnbau und eigentlichen Palaste (Palas). Der Donjon ist somit wohl zu unterscheiden von einem nur im äussersten Notfalle bezogenen Streitturme oder Bergfried. Er wurde nicht nur im Kriegsfalle, sondern auch in Friedenszeiten bewohnt, enthielt er doch ausser den Kellern die grössten und wichtigsten Wohnräume, die Säle der Burg. Eine gründliche Untersuchung über die heutige und einstige Bedeutung des Wortes Donjon verdanken wir dem Erforscher des Schlosses Chillon, Professor A. Naef. Er weist darauf hin, dass man heute darunter den Hauptturm eines Schlosses, „la tour maîtresse, le dernier refuge“ versteht, dass man aber im Mittelalter die befestigte „Wohnung“ des Schlossherrn und was zu ihrer Sicherung gehörte, als Donjon bezeichnete<sup>24)</sup>. Auf der Grasburg übertrug man den Namen des Hauptgebäudes sogar auf die ganze hintere Feste, denn sie heisst in den Rechnungen gelegentlich „Donjon oder grosses Schloss“<sup>25)</sup> und auch „zweites Schloss oder Donjon“<sup>26)</sup>. Auch die Garita wurde zum Donjon gezählt, bezeichnen doch die Rechnungen eine Wehrlaube auf der Nordseite der Hauptburg als „Exchiffa donionis“ und das Geheimpörtchen, das auf der gleichen Front lag, als „Posterla donionis“<sup>27)</sup>. In diesem erweiterten Sinne bildete unser Donjon allerdings auch die letzte „Zufluchtsstätte“ der Burg, weil der Bergfried, der hintere Turm, in seinem Bereich lag. Nie aber wurde dieser Turm selber etwa als Donjon bezeichnet, so dass als Donjon im engern und eigentlichen Sinne des Wortes doch nur der bewehrte Palas, der Wohnbau, in Betracht fällt. Eine deutliche Scheidung nimmt die Rechnung der Jahre 1416/17 vor, indem sie bei Dachreparaturen die Dächer „der Garita und

---

<sup>24)</sup> A. Naef, le château de Chillon: La chapelle, le donjon, le bâtiment du trésor (3 conférences, publiées par l'association pour la restauration de Chillon, Tome I, pag. 51—53).

<sup>25)</sup> R. 1417/18, Opera castri: Pinaculum seu bertrachie donjoni seu magni castri.

<sup>26)</sup> R. 1394/96, Opera castri: Nullus per dictum pontem (letzte Brücke) securus transire poterat ad secundum castrum seu donjonem.

<sup>27)</sup> R. 1343/44, Opera castri.

des Donjons“<sup>28)</sup>, also die Dächer der Nordfront, welche auch den Bergfried umfasste, und die Dächer des südlich angrenzenden Donjons klar auseinander hält<sup>29)</sup>.

Die innere Gliederung des Donjons ist nach den auf der Südseite erhalten gebliebenen Lichtlücken und Fenstern noch deutlich nachweisbar. Die beiden übereinander liegenden K e l l e r r ä u m e, auf welche wir unser Augenmerk zuerst richten, sind zum Teil dem Felsboden abgewonnen und deshalb im westlichen Teile stark eingeengt. Der Grundriss wurde dadurch unregelmässig, und so messen sie in der Länge 22,5 und 25 m, in der Breite 11 und 5 m. Grosse Regelmässigkeit aber zeigt sich in der Anordnung der in der Südwand angebrachten Lichtlücken. Die beiden Keller liegen tiefer als das Eingangstor der Hauptburg und erscheinen von dort aus als eigentliche Unter- und Kellergeschosse, während sie sich von Süden gesehen wie Parterre und erster Stock ausnehmen. Ein steinerner Kellerhals ermöglichte mit seiner Treppe den Abstieg in diese Räume, vernehmen wir doch anno 1502, dass ein gewisser Bartlome Lamparter, „der murer, und sin gesell hant vier tag gemuret im kellerhals“. Für die Kellertüre (pro hostio cave) wurde 1343/44 ein neues Türschloss angekauft.

Der untere Keller war bis in unsere Zeit durch eingestürzte Schutt- und Gesteinsmassen zum grössten Teil verschüttet. Ausräumungsarbeiten, die 1904 angefangen und 1930/31 weiter geführt, aber noch nicht vollendet wurden, förderten allerlei Tierknochen und Bruchstücke von Ofenkacheln zum Vorschein. Sie wurden dem historischen Museum in Bern zur Aufbewahrung übergeben. Bei diesen Arbeiten konnte auch eine massive, vierkantige Säule von einem Quadratmeter Grundfläche bloss gelegt werden. Sie wird einst mit den grossen Unterzugsbalken, deren Widerlager noch zu sehen sind, die Decke dieses Raumes getragen haben. Von den drei Lichtlücken, die einst von Süden her spärliche Helle spendeten, wurde die westlichste wohl schon früh zu einem Durchgang erweitert. Möglicherweise geschah es beim Abtransport von ausgebeuteten Quadersteinen, doch könnten auch Schatzgräbereien hier im Spiele gewesen sein (Vergleiche Kapitel III, 2). Die zwei erhaltenen Lichtlücken bilden auf der Innenseite flache Stichbogen von 2,4 m Höhe und 1,6 m Weite. Nach aussen verengern sie sich

---

<sup>28)</sup> R. 1416/17, Opera castri: Libravit Henrico Zimerman... pro recompensatura certorum tectorum castri predicti, videlicet garite et donjon i dicti castri, 4 s. laus.

<sup>29)</sup> Kapitel VI, Abschnitt 1.

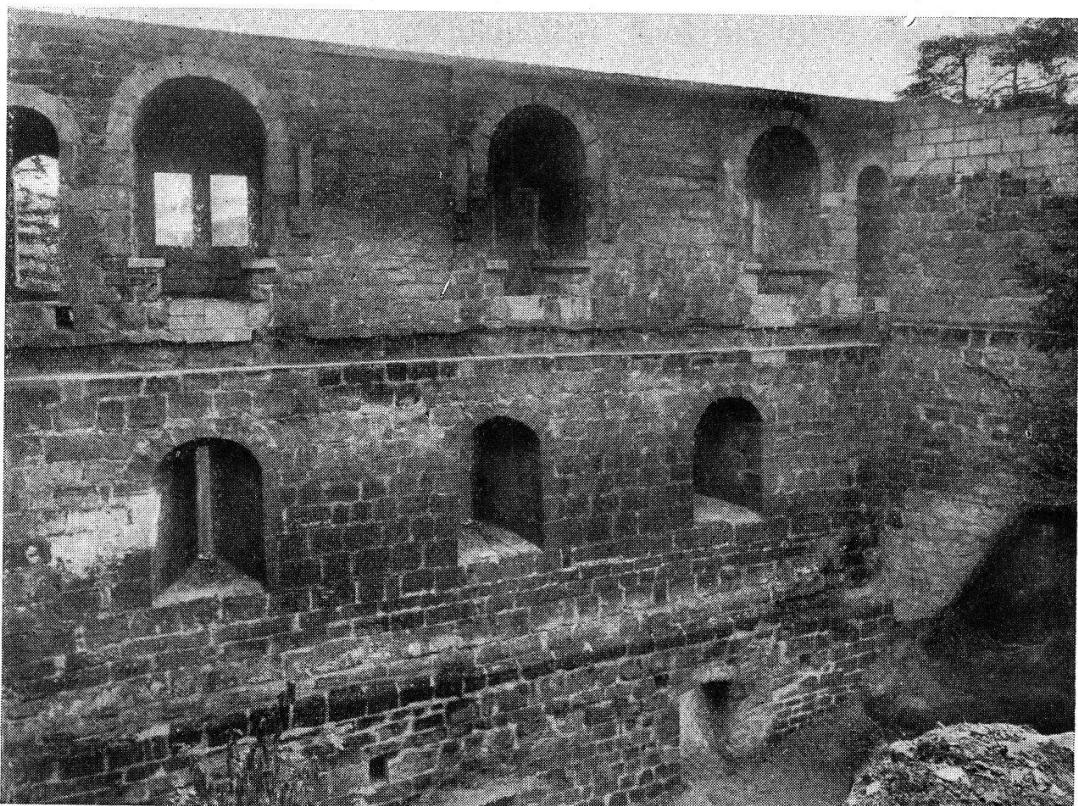
schlitzartig zu einer Spalte von 2 m Höhe und 0,12 m Weite. Als Schießscharten spielten sie kaum eine Rolle, da das Gebäude hart am Rande des tiefen Abgrundes steht.

Der obere Keller des Donjons besitzt in der Südwand drei entsprechende, nur etwas grössere Lichtlücken und in der Ostwand noch eine vierte (Abbildung Nr. 37), die wir nach der Lage auf der Angriffsseite als eigentliche Schießscharte ansehen müssen. In der Nordwand mündet das schon erwähnte Hinterpförtchen der Hauptburg im Niveau dieses Geschosses ein. Der obere Keller besass die beträchtliche Höhe von ungefähr 5 m, wie aus dem Abstand der Balkenlager des einstigen Fussbodens und der eingeschnittenen Deckenfuge zu entnehmen ist. So mutet uns der hohe Raum fast wie ein Saal an, doch stempeln ihn die engen Lichtöffnungen deutlich zum Kellergemach, abgesehen davon, dass eine Baurechnung den „obern Keller“ ausdrücklich erwähnt und ihn damit vom „untern“ deutlich unterscheidet. Auf diesen obern Keller bezieht sich eine Notiz des Jahres 1563, die lautet: „Denne, so hab ich (der Kastellan) den obern kellren rumen und widerumb ufrichten lassen, der ingefallen gsin (ist). Sind mir da etlich käsen zerknütscht worden“. Vermutlich wurden damals nur die Hurden von dem Einsturz betroffen, kaum die Decke des Raumes, welche den darüber liegenden Saal trug. Im übrigen vernehmen wir von diesen Kellern nur wenig. Die Rechnung des Jahres 1490 erwähnt die „schäfft in dem keller“, und eine Baunachricht des Jahres 1482 bezieht sich auf den Boden des Kellers, indem sie meldet, „der beschieser“, d. h. der Pflästerer von Bern, habe „den keller beschossen“, d. h. mit Pflastersteinen besetzt<sup>30)</sup>, was nur für den „untern“ denkbar ist.

Im dritten Stocke des Donjons verraten hohe Türen, breite Fensternischen und weite Kamine, dass hier einst der Rittersaal oder die Aula der Burg eingebaut war. Die Raumverhältnisse lassen auf einen recht stattlichen Saal von ungefähr 200 Quadratmetern schliessen. Im Grundriss bildete er ein unregelmässiges Viereck, dessen Längsseiten 22,5 und 25 m und dessen Breitseiten 12 und 7 m massen. Nordwärts reichte er, wie schon gemeldet, nur bis zu dem Tore der Burg, das in dieser Höhe einmündet, und bis zu der verschwundenen Zwischenmauer, welche

---

<sup>30)</sup> Auf die Identität des Beschiessers mit dem Pflästerer, der den Boden belegte, hat uns Lehrer Hs. Morgenthaler in Bern in freundlicher Weise aufmerksam gemacht.



Nr. 36

A. Hegwein

Hauptburg: Südwand des Donjons  
(nach der Renovation)

ihn von der nördlich angrenzenden Garita schied. Drei Fensternischen, die in schöner Symmetrie in der Südwand eingebaut sind (Abbildungen Nr. 35 und 36), und drei Pförtchen, die zu diesem Saale gehören, geben ihm noch heute das Gepräge der Vornehmheit und Eleganz. Die Fensternischen erinnern mit ihren schönen Gewölben, ihren seitlichen Steinbänken und den rechteckigen, geteilten Fensterchen an die Fenster des vordern Hauses, sind aber etwas weiter (2 m), tiefer (2 m) und höher (3 m). In ihrer heutigen Form stammen sie aus dem Jahre 1931, wo sie bei der Renovation völlig neu aufgebaut wurden, da die ursprünglichen Gewölbe und die Fensterbrüstungen längst eingestürzt waren. Etwas fremd muten uns heute die hohen Rundbogen der Gewölbe an (Abbildung Nr. 36). Hohe Stichbogen würden dem ursprünglichen Bilde besser entsprechen, wie die Gewölbeansätze verraten, die auf früheren Photographien noch zu erkennen sind (Abbildung Nr. 35). Jedenfalls darf man nach dieser neuern Form des Fensterbogens das Gebäude des Donjons nicht etwa als romanisch ansehen. Der Spitzbogen des Tores und die gotische Art der Fensternischen („Fenster-

gewände mit Mittelstützen“, Seitenbänke, Nischen usw.<sup>31)</sup> zeigen, dass er nachromanisch, also gotisch ist, selbst wenn die Fensterbögen ursprünglich rundlich gewesen wären<sup>32)</sup>. Verschiedenes spricht dafür, dass der Donjon in seiner heutigen Gestalt in die spätere zähringische oder staufische Zeit zurückreicht, wie schon gemeldet wurde<sup>33)</sup>.

Aehnliche Rundbogen zeigen die drei hohen und eleganten Ein- und Ausgangspförtchen, die zu diesem Saale gehören. Sie mussten bei der Renovation auch neu „gewölbt“ werden. Zwei derselben finden sich in der Südwand neben den genannten Fenstern. Deutlich lassen Balkenlager, die unter der Schwelle durch die Mauer hindurch führen, darauf schliessen, dass sie einst auf Balkone oder eine grössere Laube ausmündeten. Die Rechnungen bestätigen dies, indem sie 1314/15 das hinter dem Donjon liegende Wohngebäude als das „innerhalb (d. h. hinter) der grossen Laube“ gelegene Haus bezeichnen<sup>34)</sup>. (Ob diese Laube als Wehrlaube oder eventuell als Latrine diente, erfahren wir nicht). Ein drittes renoviertes Pförtchen leitete vom Saale durch die Westwand in das dortige Nebengebäude hinüber (Abbildung Nr. 40). In der östlichen Wand dagegen fällt eine mit seitlichen Steinbänken ausgestattete Mauernische einer Schießscharte auf. Sie liegt etwas höher als die Fenster und Pförtchen des Saales und war vielleicht von diesem durch eine Zwischenwand abgetrennt. Sie wurde erst bei der Renovation der Hauptburg flach eingedeckt und wird ursprünglich auch mit einem Gewölbe versehen gewesen sein.

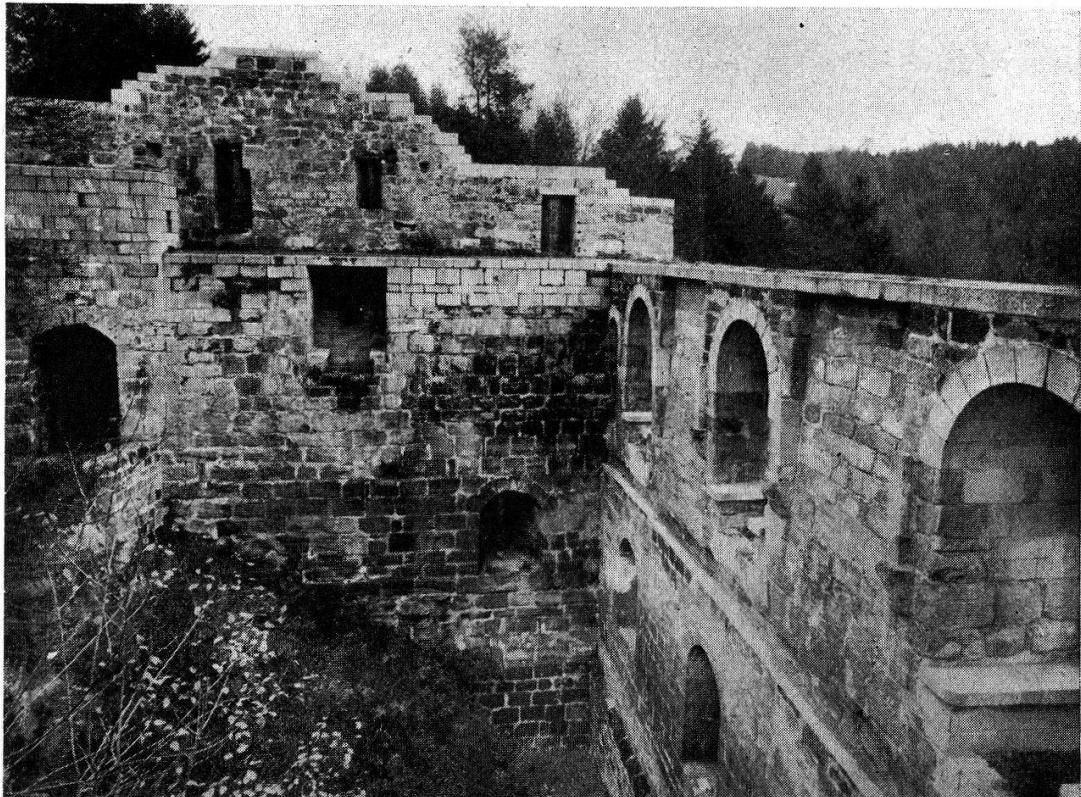
Zwischen den Fenstern der Aula lassen sich an der Südwand Spuren zweier grösserer Kamine nachweisen. Deutlich lehnt sich dort die Rückwand von unten nach oben allmählich in die Mauer zurück, zu oberst um zirka 30 cm, und wird von dort aus in den eigentlichen Rauchfang übergegangen sein. Die vorgebauten Kaminmäntel sind verschwunden. Nur seitliche Steinstützen und Konsolsteine, welche einst als Träger dienten, blieben erhalten. In

<sup>31)</sup> E. Pöschel, das Burgenbuch des Kantons Graubünden, S. 140, O. Piper, Burgenkunde (Abschnitt über die Fenster): „Fensternischen scheinen zur romanischen Zeit noch wenig üblich gewesen zu sein; durchaus jedoch waren sie das in den Wohngemächern (der Burgen) vom 13. bis zum 16. Jahrhundert“.

<sup>32)</sup> E. Pöschel: „Der Rundbogen ist an Fenster- und Türrahmungen bis weit in die gotische Zeit in Uebung“ (S. 138).

<sup>33)</sup> Kapitel I, Abschnitt 4, S. 38/39.

<sup>34)</sup> R. 1314/15, Opera castri: ... domus castri, in qua morabatur Johannes de Wulpenx an magna lobia citra ...



Nr. 37

A. Hegwein

Hauptburg: Ost- und Südwand des Donjons  
(nach der Renovation)

der Mitte der Rückwand, nur wenige Dezimeter über dem fröhern Boden, deuten rötliche Brandspuren auf die einstigen Feuerstätten hin.

Die Baurechnungen nehmen auf diesen Saal mehrmals Bezug und bezeichnen ihn ausdrücklich als „Aula des genannten Schlosses“, also als den wichtigsten Raum. Hier wird der jeweilige Schlossherr oder Schlossvogt besonders bei festlichen Anlässen mit seinen Leuten und seinen Gästen zusammengekommen sein, und hier wird er auch allerlei Gerichtsverhandlungen vorgenommen haben. Vom Mobiliar vernehmen wir nichts Näheres, doch werden die Wände mit allerlei Waffenschmuck geziert gewesen sein. Dass der Saal durch seine Grösse und wohl auch durch seine Höhe auffiel, verraten die Rechnungen, indem sie ihn im Gegensatz zu der viel kleineren vordern Aula als „grosse hintere Aula des genannten Schlosses“ bezeichnen<sup>35)</sup>). Nach der Nähe des Tores heisst er auch „Aula des Tores“ (1369/75), und umgekehrt nennt sich das Tor etwa „Tor der Aula“ (1363/65), obschon es nicht direkt in die Aula,

<sup>35)</sup> R. 1343/44, 1357/58, 1363/65, 1369/75, Opera castri.

sondern in die Garita einmündete. Die 1363/65 genannte „Küche der Aula“ lag im obern Stockwerk, und ebendaselbst oder im Gebäude hinter dem Donjon wird die 1377/79 erwähnte „Wohnung der Aula“ zu suchen sein. Allzu wohnlich mag es in dem grossen Saale, trotz seiner Kamine und Fenster, namentlich in der Winterszeit nicht gewesen sein, fehlten doch bis in das 15. Jahrhundert hinein die Fensterscheiben. Sie lassen sich auf der Grasburg erst von 1480 an nachweisen und wurden auf den Burgen überhaupt erst im 15. Jahrhundert üblich. Man schützte sich bis dahin durch vorgesetzte Holzläden gegen den Wind und die Kälte. Das Tageslicht hatte nur durch eine kleine, darin ausgesparte Oeffnung, die mit geöltem Pergament oder Horn verschlossen werden konnte, freien Zutritt. Auch über Tag herrschte bloss Dämmerung. Recht unangenehm mag dazu der beissende Rauch des Kienspans, der Kamine und der Feuerherde gewesen sein<sup>36)</sup>). Man begreift, dass sich die Burgbewohner nach Möglichkeit im Freien aufhielten und sich noch mehr als das heutige Geschlecht nach den linden Frühlingslüften sehnten.

Eine zweite, „ober e“ Aula muss es einst im vierten Stockwerke des Donjons gegeben haben. Der grössere Teil dieses Geschosses ist zwar verschwunden. Nur noch auf der Ostfront sind Mauerreste davon erhalten geblieben und ragen als Giebelwand des Hauses sogar weit über dieses vierte Stockwerk hinaus. Eine ähnlich hohe Giebelmauer wird es einst auf der Westseite dieses Hauses gegeben haben. Aber auch die Längswände der obern Aula werden gemauert gewesen sein. Nach den erwähnten Ueberresten machte die Mauerdicke des vierten Geschosses bloss einen Meter aus. Die viel dickere Wandung des untern Stockwerkes stand einwärts 1,50 m und auswärts 10 cm vor. In den schwindligen Höhen der obern Aula brauchten die Wandungen nicht so dick zu sein wie weiter unten. In der östlichen Giebelwand fallen heute noch die schon erwähnten, unregelmässig geformten Schießscharten und ein Dachfensterchen auf (Kapitel V, 3). Sie waren wohl vom eigentlichen Saale durch einen Gang und eine Wand abgetrennt. Im übrigen würden wir von diesem obersten Stockwerke nichts wissen, wenn nicht die Baurechnungen noch einige Andeutungen aufwiesen.

In der Bauperiode der Jahre 1369/75 erwarb der Kastellan Johann von Wippingen für die Instandhaltung der baufällig gewor-

---

<sup>36)</sup> Piper, Burgerkunde (Abschnitt über die Fenster) und E. Pöschel, das Burgenbuch des Kantons Graubünden, S. 140.

denen „obern Aula der hintern Burg“ folgende Baumaterialien: Zunächst vier „grosse Balken“, 40 Dachsparren von 40 Fuss Länge, 12 Dutzend Latten, 18 000 Schindeln und 18 000 Nägel, speziell „für das Dach der obern Aula der hintern Burg“, und vier Balken „für die gewölbte Decke (celum)<sup>37)</sup> der genannten obern Aula“, „weil die andern Balken im genannten Gewölbe (celum) verfault waren, so dass die Decke herunter fiel“<sup>38)</sup>. Sodann verrechnete er einen andern Balken, „welcher über den Fenstern der genannten Aula angebracht wurde“<sup>39)</sup>, und endlich drei Balken und 15 Dutzend Laden oder Hölzer „für die Ausbesserung des Fussbodens“<sup>40)</sup>.

Deutlich sprechen diese Angaben dafür, dass es über dem untern Saal einen „obern“ gab, da die Rechnungen ja in ähnlicher Weise einen obern Keller von dem untern unterscheiden. Nur in einem höher gelegenen obern Saal ist es zudem denkbar, dass die Decke in den Dachstuhl hinauf reichte und ein schönes Gewölbe, gewissermassen einen Himmel (coelum) bildete. Dann ist zu beachten, dass nur in einem obern Stocke, wo die Fenster direkt unter dem Dache lagen und wahrscheinlich nicht gewölbt waren, ein Dachbalken unmittelbar über den Fenstern liegen konnte, nicht aber in einem untern, wo die Fenster der Aula schöne Steingewölbe bildeten und solcher Holzgesimse nicht bedurften. Endlich fällt auf, dass bei der Reparatur des Fussbodens des obern Saales auch der Bodenbelag der Küche ausgebessert wurde. Da nun aber die Küche nachweisbar im vierten Stocke lag, wird ohne Zweifel auch die obere Aula dort zu suchen sein.

Wahrscheinlich diente dieser obere Saal in erster Linie als Wohn- und Speisesaal, wie man nach der Nähe der Küche vermuten kann. Besondere Oefen sind für die obere Aula nicht nachweisbar, und so wird sie wohl ähnlich wie die untere mittelst Kaminen geheizt worden sein. Allerdings fiel beim Ausräumen des Schutt, der im Keller des Donjons lag, das ziemlich häufige Vorkommen von Ofenkacheln auf. Sie scheinen aber von den beiden benachbarten Stuben der „Garita“, die nachweisbar Oefen besassen (Kapitel VI, Abschnitt 3), dahin abgestürzt zu sein.

<sup>37)</sup> Celum steht für coelum und bedeutet französisch voûte, deutsch Gewölbe (Ducange, Glossarium).

<sup>38)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Pro celo dicte superioris aule faciendo, quia alia trabes in dicto celo existentes erant putrefacte, ita quod ipsum celum inde ceciderat . . .

<sup>39)</sup> Unus alterius trabes implicate supra fenestras dicte aule . . .

<sup>40)</sup> Solanum, en patois solan, plancher (M. Brüchet, le château d'Annecy, pag. 62).

Dass das Dach der Aula gelegentliche Reparaturen erheischte, soll nur nebenbei erwähnt werden. 1357/58 wurden z. B. 60 000 Schindeln und ebensoviele Nägel verbaut. Nach der noch vorhandenen östlichen Giebelwand und dem schon erwähnten Bilde von Kauw zu schliessen, wird es ein einfaches hochragendes Satteldach gewesen sein. Helmstangen werden es mit ihren Knöpfen und möglicherweise auch mit ihren Fähnchen geziert haben. Als 1573 mit dem Abbruch der Grasburg begonnen wurde, erhielten Werkleute den ausdrücklichen Befehl, „die knepf aben zu dun, auch die knepf der behusungschafft“, was ohne Zweifel diesen wichtigsten Wohnbau betraf.

Wie wir bei Anlass der schon erwähnten, anno 1369/75 „am Dache der obern Aula des hintern Schlosses“ vorgenommenen Reparaturen erfahren, zog sich „ein Gang (alorium)“ unter diesem Dache (der obern Aula) der Nordfront des Donjons entlang „zum Erker (eschif) des Gefängnisses“ hin. Er leitete vom vordern Teile der Hauptburg, wahrscheinlich von der Küche aus, als äussere, bedeckte Holzgalerie<sup>41)</sup> in dieser Höhe in den hintersten Teil der Feste, wo innerhalb der Garita das Gefängnis lag. Seine Ausmasse waren recht beträchtlich, erforderte doch die Erneuerung in den genannten Jahren zwei Dutzend Hölzer oder Pfosten von 24 Fuss Länge, 6 Laden von 40 Fuss Länge, 12 Dachsparren und 6 Dutzend Latten, 8000 Schindeln und 8000 Nägel, was 12 Pfund 8 Schilling weisser Münze und 6 Lausannerpfund kostete. Das Dach der nördlich vorgelagerten Garita wird er deutlich überragt haben.

## 6. Die Küche der hintern Burg.

Die Küche der hintern Burg, lateinisch coquina oder quoquina genannt, lag wie üblich in unmittelbarer Nähe der Hauptsäle und wird deswegen in den Rechnungen mehrmals als „Küche der Aula“ oder auch nur als Küche des hintern Schlosses bezeichnet<sup>42)</sup>; sie ist damit für die Hauptburg deutlich bezeugt. Sie lag in der nordöstlichen Ecke der Hauptburg, wie verschiedene Angaben der Rechnungen bestätigen, und griff hier vom Donjon in die Garita hinüber. Dass sie bis an die Nordfront hinaus reichte, geht aus mehreren Andeutungen hervor: Nach dem Wortlaut der Rechnungen lag die grosse nördliche Mantelmauer „daselbst unter der Küche“ (VI, 2). Die den Nordabhang hinunter führende Felstreppe, von der schon die Rede war, wird als „Treppe unterhalb der

<sup>41)</sup> Die Innenkorridore fehlten auf den Burgen.

<sup>42)</sup> R. 1369/75, 1379/81 und 1418/19.



Nr. 38

Stadtbaumamt Bern

## Hauptburg: Schüttstein und Lichtlücke der Küche

Küche“ bezeichnet. 1379/81 mussten „auf der hintern“, d. h. nördlichen Seite der Küche, fünf Klafter Neumauer neu erstellt werden, weil die alte Mauer „von ungefähr (fortuito) eingestürzt war.“ Andere Angaben verlegen die Küche deutlich an die Ostfront und damit in die Nordostecke des Hauses. Die „auf der Ostseite (a parte orientali)“ gelegene Wand wird bei einer Reparatur der Jahre 1394/96 als „äussere Mauer“ der Küche bezeichnet (Kapitel IV, 3). Baugerüste, welche bei ihrer Ausbesserung erforderlich waren, konnten „wegen der Höhe des Felsens und der Mauer“ nur mit Mühe (difficiliter) aufgerichtet werden, was ganz zu der Lage auf der hochragenden Burggrabenfront stimmt.

Die Küche der Hauptburg lag also ähnlich wie in den meisten andern Burgen<sup>43)</sup> und wie in der Vorburg schon angedeutet wurde, in der Nähe des Tores, aber nicht unmittelbar „hinter“ dem Tore, wo der durch den Eingang eingeengte Vorplatz dafür nicht ausgereicht hätte, sondern direkt „über“ dem Tore, im vierten Stocke,

<sup>43)</sup> Piper, Burgenkunde, I. Auflage, S. 497.

mithin neben der obren Aula und mit dieser unmittelbar unter dem Dache, wie Dachreparaturen, die auf die Küche bezogen werden können, bestätigen. Hier findet sich an der Ostwand als sicherster Anhaltspunkt derselben ein noch gut erhaltener Ausguss - oder Schüttstein. Er liegt in einer kleinen Nische, die 90 cm in die Mauer eingreift, ist 70 cm breit, bloss 6 cm tief und mündet nach dem Burggraben hin mittels eines 30 cm weiten Ausgusses. Das wohl geformte, aus Kalkstein bestehende Becken würde noch heute jeder Küche gut anstehen (Abbildung Nr. 38). Eine unmittelbar darüber liegende Licht- oder Schiesslücke von 1,2 m Höhe und 15 cm äusserer Weite spendete der Nische einige Helle. Die Küche selber wird im übrigen ihr Licht von der Nordseite her empfangen haben, da sie auch ein Fenster besass, wie aus den Reparaturen, die nachher erwähnt werden, hervorgeht.

An der Ostwand der Küche, etwa 1½ m vom Schüttstein abstehend, kamen überdies anno 1930 bei der Wegräumung des Schuttrestes Ueberreste des einstigen Backofens zum Vorschein. Nur die Bodenplatten und einige Gewölbesteine sind noch erhalten geblieben. Sie liegen auf der 1,50 m vorstehenden Mauer des untern Geschosses und blieben unter dem Schutte gut verwahrt, sonst wären sie wohl gänzlich verschwunden. Die einstige Weite des Backofens mag ungefähr 2 m ausgemacht haben. Anno 1931, bei der Renovation, wurde er durch einen grossen, gevierten Zementkasten, den man darüber erstellte, vor dem weitern Zerfall gesichert. Die Abbildung Nr. 37 zeigt ihn links oben unmittelbar über dem Tore recht deutlich und lässt auch das kleine Guckloch erkennen, welches auf der rechten Seite desselben die Besichtigung der dahinter liegenden Backofenreste ermöglicht.

Diesen „hintern“ Backofen wird es betreffen, wenn bei Reparaturen, die daran erforderlich waren, gleichzeitig Arbeiten an der Küche und an den benachbarten Stuben erwähnt werden. 1490 z. B. wurden „die herdstatt in dem ofen“ und „die herdstatt in der Küche“ zusammen „mit nüwen platten“ besetzt. 1503 arbeiteten Peter der Maurer und seine zwei Brüder drei Tage lang „am backofen und an der herdstatt oder fürstatt im schloss“. 1512, als wieder an der Küche, dem Backofen und den Stuben zugleich gebaut wurde, erstellte „der Maurermeister Peter mit seinem Knechte einen nüwen bachoffen“. Nebenbei sei erwähnt, dass der Kastellan damals auch die Mehlgefässe erneuerte. Er kaufte nämlich „ein(e) nüwe mell bucke mit einem Deckel“ und gab „ein(e) alte (zu(m) binden“, was zusammen 1 Pfund 10 s. kostete.



Nr. 39

Stadtbauamt Bern

## Hauptburg: Reste des Backofens

An der gleichen Wand, etwas nordwärts vom Backofen und auf dem gleichen Mauerabsatz wird vermutlich auch die Feuerstatt und (an der Rückwand) das Kamin der hintern Küche zu suchen sein; freilich sind alle Spuren verwischt und durch die neue, vielleicht an dieser Stelle nur zu hoch geratene Zementschicht verdeckt. Verschiedene Male wird diese Feuerstatt (foegium) erwähnt und repariert, so 1394/96 bei der nachher zu besprechenden Gesamterneuerung der Küche, 1490, als „die herdstatt in der Küche“ und der Boden der Küche „mit nüwen Platten“ zu versehen waren, und 1503, als wiederum verschiedene Werkleute „an der herdstatt oder fürstatt im schloss“ zu arbeiten hatten. Vom Küchenkamin ist an der östlichen Rückwand der Küche keine Spur zu entdecken. Vermutlich fing bloss ein hölzerner Rauchfang den Rauch der Herdstelle und eventuell auch des Backofens auf. Solche Holzkamine der Küchen waren sehr gross, wie z. B. das Kamin der Schlossküche von Neuenburg noch zeigt. Der 1506 gefasste bernische Ratsbeschluss, „dass das kemin mitt mur oder mit tuffstein gemacht

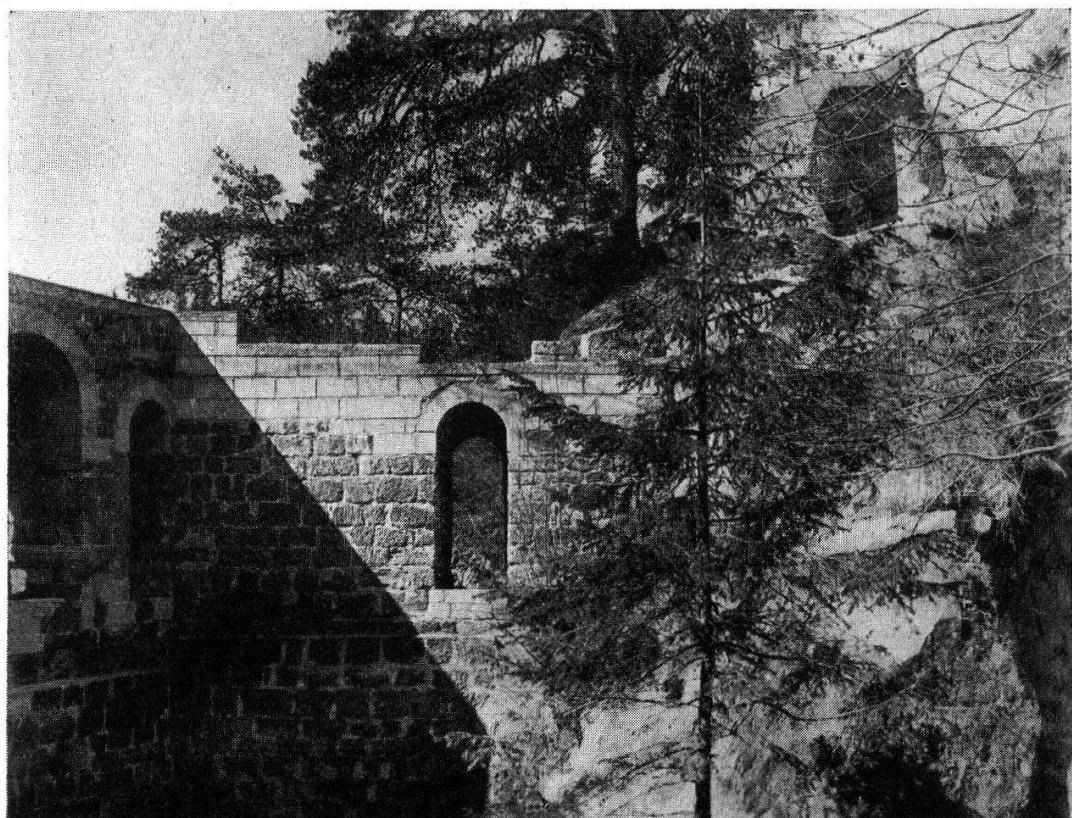
werde“, passt eher zum Kamin der Vorburg als zu diesem hintern Küchenkamin <sup>44)</sup>.

Eine gründliche Erneuerung erfuhr das Mauer- und Holzwerk der Küche in den Jahren 1394/96, als der Dachstuhl eingestürzt war. Zunächst wurde die defekt gewordene östliche Mauer ausgebessert, was zwei Klafter Mauerwerk ausmachte und 20 Goldgulden kostete, weil die Aufrichtung der hohen Baugerüste (pontes), wie erwähnt, besondere Schwierigkeiten verursachte. Dann ging der Kastellan Amadeus von Villars nach Weisung der savoyischen Werkmeister ohne Verzug (*sine mora*) an die Wiederaufrichtung des Dachstuhls. Er verbaute dabei 12 tannene Balken von 22 Fuss Länge und einem Fuss Dicke und einen besonders starken eichenen Balken (von 25 Fuss Länge, einem Fuss und vier Fingern Dicke), der offenbar als Unterzugsbalken <sup>45)</sup> diente. Dass es „sehr schwierig“ war, ihn in die hochgelegene Küche hinauf zu schaffen, kann man den Angaben des Rechnungstellers wohl glauben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Länge des Balkens der Länge der Küche entspricht (6—7 m). Ferner erforderte die damalige Erneuerung 5 Dutzend starke Laden von 15 Fuss Länge, 3 Fingern Dicke und  $1\frac{1}{2}$  Fuss Breite, offenbar für die Decke und die Verschalung der Küche. Das ganze Werk kostete 210 Lausannerorschilling. Für die schon erwähnte Ausbesserung der Feuerstatt und „für die Beschotterung dieses Balkenwerkes (*pro terratura ejusdem trabature*)“, wurden extra 30 s. angerechnet. Die damals übliche Sicherungsmassnahme, die unter dem Dache liegenden Diele gegen Feuersgefahr mit einer Erd- und Kiesschicht zu überdecken, ist also auch hier, ähnlich wie im Wohnhause der Vorburg, nachweisbar. Zwei in der Baurechnung der Jahre 1394/96 besonders erwähnte Stützen (*colombne*) mögen als Stützen dieser schwer belasteten Decke gedient haben. Reparaturen am „Dache“ der Küche sind in den Rechnungen der Jahre 1379/81 und 1418/19 erwähnt. Besonders zu beachten ist, dass 1503 „ein lang p f e n s t e r mit waltglas <sup>46)</sup> in die kuchy“ eingesetzt wurde, was ein Pfund

<sup>44)</sup> Ratsmanual, Bern, 14. August 1506.

<sup>45)</sup> R. 1394/96, *Opera castri: pro una filieri* (nach M. Brüchet, *le château d'Annecy*, pag. 61, ein Unterzugsbalken).

<sup>46)</sup> Die Glasfenster bestanden im 15. Jahrhundert noch meist aus einer Zusammensetzung kleiner rautenförmiger Stücke gegossenen Glases, sog. Waldglas, in Bleifassung (H. Zeller-Werdmüller, die mittelalterlichen Burganlagen der Ostschweiz, Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXIII, S. 261—292). Möglicherweise erhielt es den Namen nach seiner ursprünglichen Herkunft, dem Schwarzwald (Direktor Wegeli, Bern).



Nr. 40

Stadtbauamt Bern

Hauptburg: Westwand des Donjons  
(rechts oben der Felskopf der Garita)

Pfennige kostete. 1512 arbeiteten ein Zimmermann, ein Tischmacher und ein Dachdecker „an einem nüwen kemin und kuchi“ und an ihrem „gspan(n)“, womit vermutlich das Balkenwerk des Kamins und der Decke gemeint ist. Dass irgend ein Maurer mitgeholfen hat, wird nicht gesagt, so dass diese Angabe wohl auf ein „hölzernes“ Kamin hinweist.

In der Nähe der Küche lag die Speckkammer der Burg, die „trappa larderii“, wie sie lateinisch genannt wird. Die Rechnungen melden bloss, dass anno 1343/44 für diese Kammer ein Schloss angekauft wurde<sup>47)</sup>. Wo sie lag, vernehmen wir nicht. Vermutlich bildete sie das Obergemach der Küche und war wahrscheinlich für die Hauptburg zugleich auch die Rauchkammer. Hier wird man das Fleisch der auf der Grasburg geschlachteten Tiere, z.B. der im Inventar erwähnten Mastochsen (Kapitel VII, 2) aufbewahrt haben, und hier werden auch die als Naturalzinse abge-

<sup>47)</sup> R. 1343/44, Opera castri: Libravit... in tribus aliis seris emptis videlicet una pro hostio cave, alia pro trapa larderii et alia pro hostio granerii 9 s.

lieferten „Schweinsschultern“ (Kapitel VIII, 2 e) fertig geräuchert worden sein. Vermutlich führte eine Fall- oder Klapptüre (trappe) in dieses Obergeschoss hinauf und gab ihm seinen Namen. Noch heute bezeichnet man z. B. im Saanenland den Raum über der Küche als Trappe<sup>48)</sup>. Von der Küche aus zogen sich wahrscheinlich Vorratshäuser der Ostwand des Donjons entlang, wie die reihenweise angeordneten, kleinen Balkenlager beim Dachfenster vermuten lassen. Sie sind bei der Renovation der Burg zum Teil verpflastert worden.

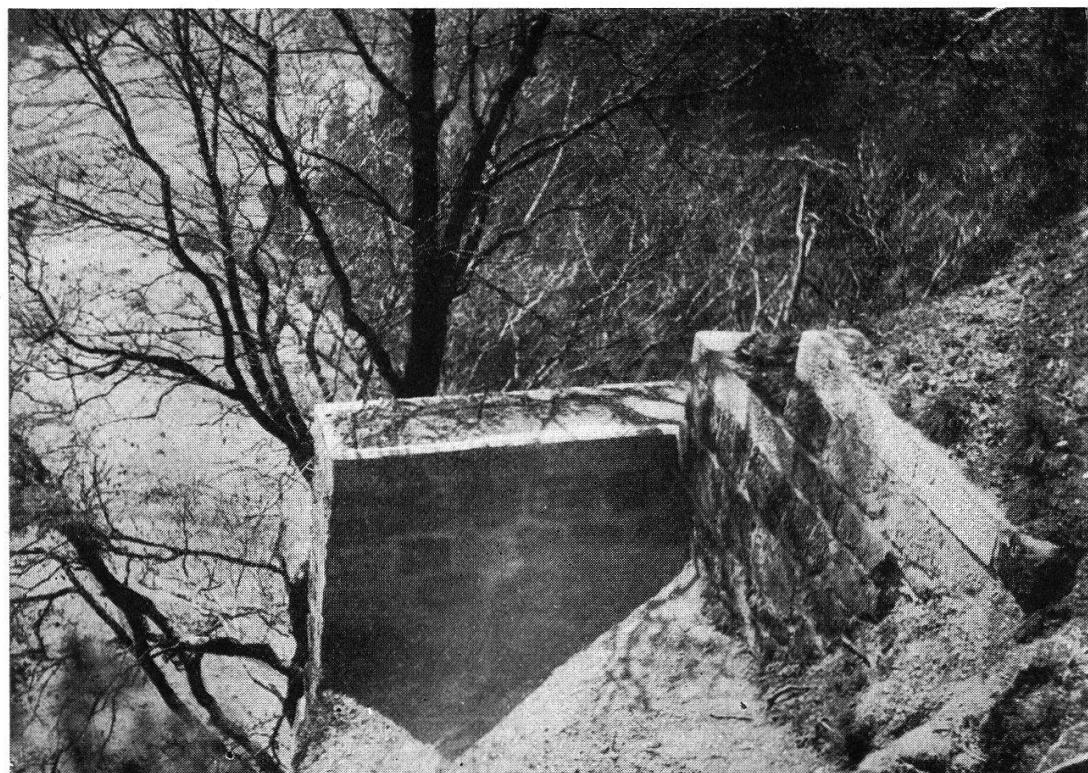
### **7. Das Nebenhaus der Hauptburg (Wippingenhaus).**

Ganz zu hinterst in der Burg, in der unzugänglichen Südwestecke, stossen wir auf die spärlichen Überreste eines einstigen Wohnhauses (Ziffer XVIII des Orientierungsplanes). Sie liegen ganz am Rande des tiefen Abgrundes, und es wundert uns, dass sie sich an der abschüssigen Halde, an der sie wie angeklebt erscheinen, solange halten konnten. Sie sind heute noch etwa 2 m hoch, wurden bei der Renovation auch vor weiterer Zerstörung gesichert und bilden einen Mauerwinkel, der die südwestliche Ecke des einstigen Gebäudes markiert (Abbildung Nr. 41). Noch 1903 war diese Ecke bedeutend höher und machte zwei Stockwerke aus, wie auf unserer damals aufgenommenen Skizze (Abb. Nr. 42) und auch auf dem Titelbild von J. Jenzers Heimatkunde zu erkennen ist. Bei der Renovation musste die Mauer bis auf die Fundamente abgetragen werden, weil sie stark überhing und für die Besucher der internen Burg bedrohlich wurde.

Im Grundriss mass das einstige Gebäude zehn auf zwölf Meter. An Höhe scheint es den Donjon einwenig überragt zu haben, wie die alte Abbildung des Burgenmalers Kauw (Nr. 48) verrät. An Stärke aber kam es ihm lange nicht gleich, da die beiden Außenmauern, weil völlig unangreifbar, nur 90 cm dick waren. Einwärts lehnte es sich an die starken Mauern des Donjons und der Garita an; diese machten hier eine besondere Innenwand entbehrlich. Wie der Donjon wird auch dieses Nebenhaus aus vier Stockwerken bestanden haben; die untern wurden durch den stark abschüssigen Felsboden, in welchen sie angelehnt aber nicht eingeschnitten sind, stark eingeengt. Wie wir auf unserer schon erwähnten Skizze (Nr. 42) andeuteten, zeigten sich hier bis in unsere Zeit Spuren einer einfachen Lichtlücke und weiter oben Umrisse eines Fensters. Nach der Anordnung zu schliessen, hatte jedes Stockwerk auf der

---

<sup>48)</sup> Freundliche Mitteilung von Lehrer R. Marti, Bern.



Nr. 41

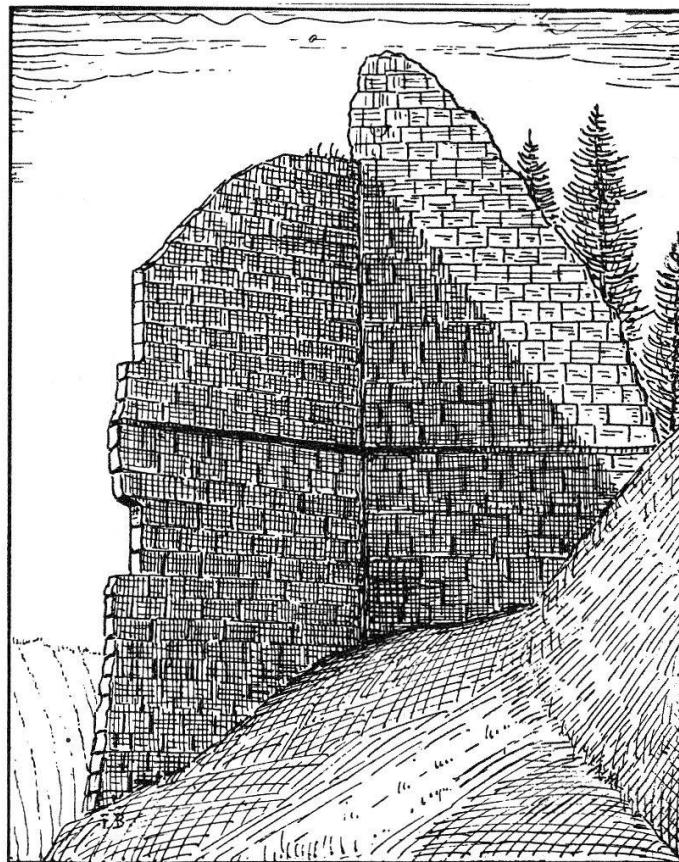
Stadtbauamt Bern

## Hauptburg: Mauerecke des verschwundenen Nebenhauses

Südseite je zwei Licht- oder Fensteröffnungen. Den Zugang vermittelte im dritten Stock ein Rundbogenpförtchen, das uns in der Westwand der Aula begegnet ist (Abbildung Nr. 40); ein ähnliches wird es im obersten Boden gegeben haben. Ein Hinterpförtchen scheint auf der Westseite zu einer Latrine geführt zu haben, auf welche eine in den Felsen eingehauene Rinne hinweist.

Etwas undeutlich lassen sich auch einige Angaben der Baurechnungen auf dieses Wohngebäude beziehen. Eine erste stammt aus den Jahren 1314/15 und lässt vermuten, dass es nach dem früheren Vogte Johann von Wippingen, der bis 1310 mit Wilhelm von Endlisberg die Burg gemeinsam verwaltete, im Anfang der savoyischen Zeit noch als *Wippingenhaus* bezeichnet wurde. Sie meldet wörtlich, dass „das Dach und Haus, in welchem Johann von Wippingen wohnte“, d. h. gewohnt hatte, „innerhalb der grossen Laube zu decken war“ und dass diese Arbeit mit andern, gleichzeitig erwähnten Reparaturen der Hauptburg, speziell der Garita, 44 000 Schindeln erforderte<sup>49)</sup>. Die grosse Laube, auf die

<sup>49)</sup> R. 1314/15, Opera castri: In 44 000 sindulorum emptorum ad cohoperiendum garidas... et domum castri, in qua morabatur Johannes de Wulpenx an magna lobia citra...



Nr. 42

F. B.

Nebenhaus der Hauptburg im Jahre 1903  
(vom Verfasser damals skizziert)

hier Bezug genommen wird, zog sich, wie schon ausgeführt, auf der Südseite der grossen Aula durch. So kann das „innerhalb (infra)“ derselben gelegene Haus nur noch weiter hinten in der Burg gestanden haben, was uns in zwingender Weise auf dieses Hinter- oder Nebenhaus der Hauptburg führt. Es wurde danach wenigstens dies eine Mal, aber vermutlich ganz allgemein, nach Johann von Wippingen benannt, ähnlich wie das vordere Wohnhaus (in der Vorburg) nach Wilhelm von Endlisberg den Namen erhielt. Das Wippingenhaus nimmt sich wie ein späterer Anbau des Donjons aus und ist möglicherweise von Johann von Wippingen selber erbaut worden.

Auch einige andere Reparaturen scheinen dieses Haus zu betreffen. 1376/77 besserte ein gewisser Zimmermann Rudinus mit seinem Gehilfen „auf der hintern Seite des Schlosses“ ein gewisses Dach aus und baute ebendaselbst „in der Wohnung (logia) des Schlosses“ drei Balken und dazu „in der hintern Kammer“ zwei

Holzbalken ein. 1377/79 bezahlte der Kastellan „für die Ausbeserung und Befestigung des Daches der neben der Aula liegenden Wohnung, weil es zerbrochen war“, 4 lib. laus.<sup>50)</sup>. 1503 wurden die „Pfenster in der Stuben und im Gaden“ ausgebessert. 1513 musste „ein nüw schybenpenster an die näbenkammer“ eingesetzt werden. 1563 vernehmen wir, dass „ein schybenpfenster ingeweyt worden in der hindern Kammer und wiederumb ze bessern“ war, was 1 Pfd. und 7 s. kostete.

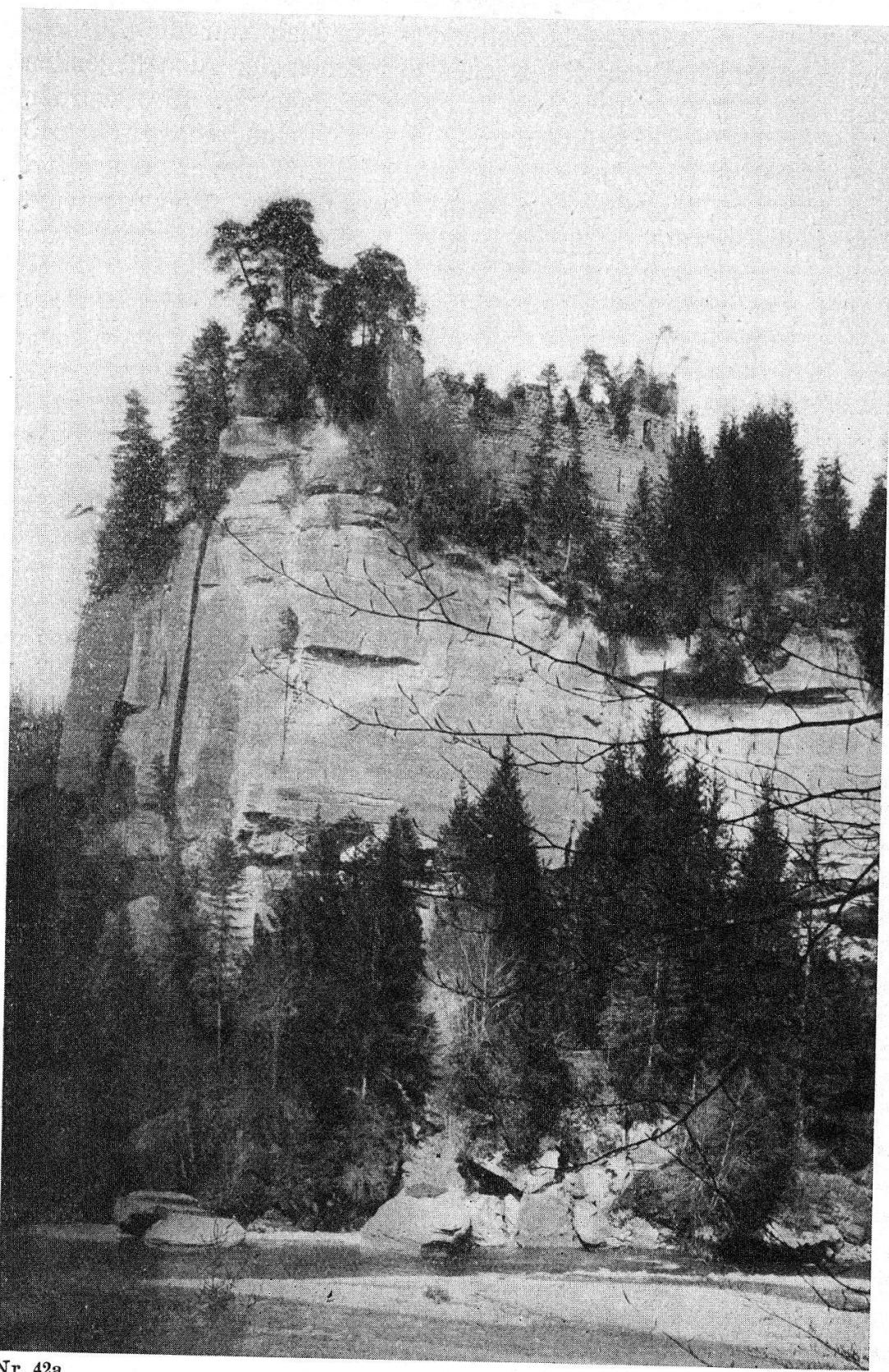
Auch wenn diese Angaben nicht alle ausdrücklich auf das „Wippingenhaus“ bezogen werden, ist doch anzunehmen, dass die von ihnen erwähnten „hintern“ Kammern und Gaden in diesem hinteren Wohnhause lagen. Man verstand nämlich darunter in jenen Zeiten Schlafgemächer und darf daraus schliessen, dass die Schlafräume der Kastellane und ihrer Familien ohne Zweifel in jenem sichersten Hause der Burg untergebracht waren. Es sind dies jene Räume, die man in andern Burgen als Kemenaten<sup>51)</sup> bezeichnete, die uns aber in den savoyischen Vogtsrechnungen bloss als „Kammern“<sup>52)</sup> begegnen (von camera, Schlafgemach). Sie waren jedenfalls nicht heizbar. Die „heizbaren“ Wohnräume besassen Kamme, wie sie für die grosse Aula nachweisbar sind, oder Oefen, wie sie für die „Stuben“ der Garita bezeugt werden. Dass auch das „Wippingenhaus“ Kamme oder Oefen besass, scheint uns nicht wahrscheinlich zu sein. Sie finden wenigstens in den Rechnungen keine Erwähnung.

Wie die nun verschwundene Mauerecke dieses Hauses vor der Abtragung ausgesehen hat, zeigt, abgesehen von der nebenstehenden Skizze, die photographische Aufnahme, die wir auf der Abbildung Nr. 42 a wiedergeben.

<sup>50)</sup> R. 1377/79, Opera castri: Libravit in reparacione et retentione tectologie existentis iuxta aulam, quod disruptum extiterat, 4 lib. laus.

<sup>51)</sup> Der Ausdruck Kemenate wird von caminata abgeleitet und bedeutet nach Piper, Burgenkunde, nicht bloss ein Frauenhaus, sondern ein Wohnhaus überhaupt.

<sup>52)</sup> A. Naef, les châteaux suisses, Chillon, S. 72 ff.



Nr. 42a

F. Bürki

Hauptburg: Donjon und Wippingenhaus (links)  
(vor der Renovation)